



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Tannheim, Hans Werner: "Jahresringe" des deutschen Heeres : eine
Plauderei

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



„Jahresringe“ des deutschen Heeres

Eine Plauderei

Von Hans Werner Tannheim

„Einen Regenbogen, der eine Viertelstunde steht, sieht man nicht mehr an.“
(Goethe: „Sprüche in Prosa.“)



ur zu leicht sind wir geneigt, Errungenschaften, die uns Gemeingut geworden sind, „nicht mehr anzusehen,“ das heißt, sie als etwas Selbstverständliches hinzunehmen, ohne der Unsumme von Arbeit und Mühe zu gedenken, welche erforderlich war, um sie zu schaffen. Gerade deshalb aber scheint es mir lohnend, einmal die letzten „Jahresringe“ des deutschen Heeres, will sagen den Wuchs und die zum Aufbau erforderliche, staunenswerte Arbeit im Heere, während der letzten zwei Jahrzehnte zu betrachten.

Ganz leise und sacht ist immer eine Änderung nach der anderen gekommen und in Fleisch und Blut des Heeres übergegangen. Der aktive Offizier gleitet in die Neuerungen hinein, sie sind ihm nichts Auffälliges, er sieht „den Regenbogen“ nicht mehr an, während uns, die wir militärisch erzogen wurden und doch nur zeitweilig Einblick in das Getriebe tun, das Phänomen dauernd ein solches bleiben und als solches immerfort in seinen Bann ziehen muß.

Beileibe sollen hier nicht alle bedeutenden Fortschritte auf militärischem und militär-technischem Gebiete gewissenhaft registriert und besprochen werden, nein, wir wollen nach Anzeichen unbedingter Lebenskraft schürfen und das Vorhandensein „immer strebenden sich Bemühens“, welches allein Sieg und Erlösung bringt, feststellen. —

Fügen wir auf einigen Gesprächen meines Kompagniechefs mit mir, aus der Zeit, da ich eintrat.

Er: „Fähnrich, das deutsche Heer ist ein Uhrwerk, der einzelne aber ein Rad, beziehungsweise ein Rädchen. Sie sind bloß 'ne Schraube. Verstanden?“

Ich: „Zu Befehl, aber ich dachte . . .“

Er: „Sie haben gar nichts zu denken, Fähnrich.“

Ich: „Zu Befehl.“ — Das war im Jahre 1893.

Einige Jahre später. Er: „Herr Leutnant Tannheim, merken Sie sich, wer das meiste Gehalt bekommt, hat recht, und das bin ich in diesem Fall.“

Ich: „Zu Befehl.“ —

Damit will ich sagen, daß noch in den neunziger Jahren jener altpreußische Drill und jene unbedingte Unterordnung unter den Willen des jeweilig höchsten Vorgesetzten herrschten, die nur sehr geringen oder gar keinen Spielraum für geistige Regungen der Untergebenen zuließen. Mit dieser „eisernen“ Disziplin im Leibe tat man aber auch unbedingt alles, was „er“ befohlen hatte.

Man hielt zu damaliger Zeit Sommers allwöchentlich dreimal auf den Exerzierplätzen der Garnisonen Gefechtsübungen ab, und zwar waren das je nach dem Wetter und dem Temperament des Leitenden „der Türke“, „die wilde Sau“, „Maßliebchen“, „Stachelschwein“, „oder der Wurstkessel“. Andere Aufgaben ließen sich nämlich auch auf den besten Exerzierplätzen, bei denen man übrigens meistens das Gelände „annahm“, nicht stellen, weil der Bauer Knolle Feter und Mordio schrie, wenn ein Musketier im Eifer des Gefechts eines seiner Gänseblümchen streifte. Nach jeder Übung fand „Kritik“ statt, bei der das Wort „grundfalsch“ die Hauptrolle spielte.

„Wie man's macht ist's falsch“ und „Der Leutnant denkt, aber der Häuptling lenkt“ sind so Sprüche aus meiner Leutnantszeit.

Der Offizier von heute lächelt und glaubt es nicht, wenn man ihm sagt, daß es so war, besser: damals noch so war.

Und der Grund, weshalb es damals noch so war? Je nun, die Einführung der Kleinkalibrigen Gewehre und die immer gigantischer werdenden Heeresmassen in Verbindung mit anderen Faktoren, deren Betrachtung zu weit führen würde, brachten so ungeheure Umwälzungen mit sich, daß es Zeit bedurfte, um sich über die volle Tragweite der Umwälzungen klar zu werden. Noch ehe wir Jungen es ahnten, war aber an maßgebender Stelle gedacht, gearbeitet und geprüft worden, und so gegen Ende der neunziger Jahre hörte man zuerst ernstlich etwas von der Selbständigkeit der Unterführer, aber die solchen sagten, waren wohl nur Revolutionäre, welche das deutsche Heer zu zerlegen und zu vergiften gedachten. Mit diesem Bewußtsein schied ich aus dem aktiven Dienste.

Nach Ablauf von wenigen Jahren machte ich meine erste Übung. Sie hatten inzwischen beim Militär andere Reglements bekommen, aber das waren gar keine Reglements, das waren Dienstvorschriften, in denen alles so wenig knifflisch und so verständlich war, daß man sich als altpreußischer Offizier höchst unsicher fühlte und gar nicht zurecht fand.

Stimmungsbild aus meiner ersten Übung: Unsere Kompanie, im Rahmen des Regiments, liegt ausgeschwärmt im Gefecht, ich nach Vorschrift in der Mitte meines Zuges. Da macht der Gegner einen Sprung, das heißt, er stürzt in rasendem Laufe eine Strecke weit auf uns zu. Nach alter Gewohnheit brülle ich mit aller mir zu Gebote stehenden Lungenkraft: „Lebhafte feuern!“ Darauf

Er: „Ach, Herr Oberleutnant d. R. Lannheim, darf ich einen Augenblick bitten! — Was kommandierten Sie doch soeben?“

Ich: „Lebhafte feuern.“

Er: „Weshalb denn?“

Ich: „Je nun, weil mir der Gegner ein günstiges Ziel bot.“

Er: „Ja glauben Sie denn, daß das die Leute nicht selbst sehen? Die Taktik Albrechts des Bären, allwo man das Heer ein Uhrwerk nannte, ist gottlob vorüber. Heutzutage muß jeder, auch der einzelne Mann, scharf aufpassen und daran denken, wie er sich je nach der Lage des Gefechts zu benehmen hat. Unsere Armee ist ein denkendes Hirn, jeder einzelne aber eine denkende Zelle in diesem Hirn.“

Wenn ich je ein verblüfftes Gesicht gemacht habe, muß es in diesem Augenblicke gewesen sein. — Wie denn, was denn? Noch vor wenigen Jahren hatte der Leutnant gar nichts zu denken, wenn der Hauptmann befahl, und nun sollte gar der Musketier denken und — wenn auch bedingt — nach eigenem Ermessen handeln? Nein, das wollte mir nicht in den Sinn, bis ich

denn merkte, wie die Leute aufpaßten und handelten. Allmählich hatte sich der grandiose Gedanke Bahn gebrochen, und ich stand plötzlich vor der vollendeten Tatsache. Dieser neue „Jahrestring“ im Holze des Heeres aber bedeutet einen Fortschritt, der etwa der Entdeckung der Röntgenstrahlen und ihrer Folgen auf medizinischem Gebiete vergleichbar ist.

Bei der auf dieses Gesecht folgenden Besprechung (nicht mehr „Kritik“), hieß es dann: „Herr Major K., Sie haben Ihre Aufgabe in der und der Weise gelöst. Giverstanden. Ich meinerseits hatte mir die Lösung so und so gedacht. Ich gebe anheim, sich meiner erhöhten Dienst erfahrung anzuschließen, indessen, es führen ja viele Wege nach Rom.“

Also nichts mehr von dem ominösen Wort „grundfalsch“, „besser machen“ und ähnlichem. Und weiter:

„Sie, Herr Hauptmann V., anfangs zur Verfügung des Regiments, hatten den Befehl, mit Ihrer Kompagnie flankierend anzugreifen. Ich habe eine Meldung von Ihnen erhalten des Inhalts, daß Sie meinen Befehl nicht ausgeführt haben, weil Sie sich unerwartet einer Gesechtsslage gegenüber sahen, die meinem Befehle zuwider war. Ich erkenne das lobend an. Selbständigkeit der Unterführer, meine Herren, ist das, was ich immer wieder betonen muß.“ —

Bei meiner nächsten Übung wurde mir eine Landwehrkompagnie in die Hand gedrückt. In Altengrabow wars, also auf einem Truppenübungsplaz, ebenfalls eines „Jahrestringes“ des letzten Jahrzehnts, dessen Bedeutung nicht allgemein bekannt sein dürfte. Der Truppenübungsplaz Altengrabow ist mit seiner Bodenfläche von rund 50 Quadratkilometer nicht eben der größte seiner Art, wie ich beiläufig bemerke. Mit der Einführung solcher Plätze stoben die „Türken“ und „Stachelschweine“ seligen Angedenkens in alle Winde, denn auf solch einer Fläche kann schon eine Division recht artig gegen eine andere sechten, ja, eine Landwehrkompagnie kann sich auf solchen Plätzen sogar bannig verbiefstern.

Am 10. Tage der Übung fand Scharfschießen meiner Kompagnie statt, und zwar sollte ich mit der Kompagnie einen Angriff ausführen. Latendurstig ließ ich denn die beiden äußeren Züge schwärmen, hinlegen und das Feuer auf den feldgrauen Pappgegner eröffnen. Alles klappt wie am Schnürchen, bis der linke Zug die Offensive ergreift, das heißt, einen Sprung vorwärts macht. Anstatt nun nämlich blind zu feuern, wie wir das doch von altersher gelehrt hatten, eröffnet der rechte liegende Zug ein rasendes Schnellfeuer mit scharfer Munition, dicht an den vorwärts stürmenden Leuten vorbei. Ich erbleiche sichtlich, lasse sofort das Feuer des Zuges abstopfen und „ohne Patronen“ weiterfeuern. Allsogleich aber ruft mich der Herr Regimentsführer.

Er: „Ach, Herr Oberleutnant d. L. Tannheim, was riefen Sie doch soeben.“

Ich: „Ohne Patronen feuern.“

Er: (lächelnd) „Weshalb denn?“

Ich: „Um die vorlaufenden Leute nicht zu gefährden.“

Er: „Wollen Sie das auch im Kriege so machen? Nein, nein, wir arbeiten für den Krieg und genau so, wie im Kriege müssen wir uns im Frieden verhalten, wenn wir unsere Leute für den schweren Dienst vorbereiten wollen. Zur Zeit Albrechts des Bären war man so ängstlich, heute aber haben wir Vertrauen zu der selbständigen Überlegung unserer Leute.“

Wieder stand ich mit verblüfftem Gesichte. Was noch wenige Jahre zuvor niemand gewagt hätte, das machten sie jetzt spielend; richtig wie im Kriege schossen die hinten Liegenden haarscharf an den Vorderen vorbei, und die lagen auch ganz gemächlich und schossen selber, wenn auch die Geschosse dicht an ihren

Röpfen vorbei sausten. Abermals hatte das Heer einen „Jahresring“ angefaßt, der für die Ausbildung der Mannschaft von gewaltiger Bedeutung war. (Exzellenz von Bülow soll der erste gewesen sein, der dieses Wagnis unternahm und dergestalt ein ganzes Infanterieregiment in Kampfverbindung mit einer Abteilung Feldartillerie einen kriegsmäßigen Angriff mit scharfer Munition gegen einen durch Scheiben dargestellten Gegner ausführen ließ.)

So kam ich denn allmählich in die Jahre, da ich den höchsten mir zu Gebote stehenden Grad militärischer Friedenstapferkeit erreichen sollte, nämlich den eines Hauptmanns der Landwehr. Da aber zeigte sich bereits der Übungsbefehl als ein außerordentlich dicker „Jahresring“, denn er lautete: „Sie werden hiermit zur Ableistung Ihrer Beförderungsübung auf sechsundfünfzig Tage eingezogen. Hiervon entfallen achtundzwanzig Tage auf den Truppenübungsplatz Kreckow für den Ausbildungskursus, während der Rest der Übung beim 1. Regimente abzuleisten ist.“

Da ha, nun wollten sie gar mich alten Knaben beim Militär noch einmal ausbilden? Von so etwas hatte ich all meine Tage noch nichts vernommen. Frohen Mutes, denn so einigermaßen kannte ich ja meinen Kram noch, zog ich also gen Kreckow, um daselbst eine richtige Kriegsschule „en miniature“ für zehn Oberleutnants, neunzig Leutnants und noch weit mehr Unteroffiziere der Reserve vorzufinden. Da wurde denn Unterricht in der Taktik, in der Geländelehre, in der Gruppen-, Zug- und Kompagnieführung verzapft, daß uns die Haare zu Berge standen, soweit das bei uns Oberleutnants noch möglich war, und wir „alten Herren“ wurden obenein mit Reitunterricht allererster Klasse beglückt. So schwand denn auch der Landwehrhauptmann alten Stiles, jene unerschöpfliche Quelle für Militärhumoreskenschareiber dahin, der auf Stühle und Tische der Kantine hüpfen mußte, wenn er sein Schlachtroß ersteigen wollte, um dann doch im nächsten Augenblick irgendwo vierblättrige Kleeblätter zu suchen. —

Nun steht er im Felde, unser prächtiger kleiner Reitlehrer von R. vom 1. Feldartillerieregiment, der es mit vieler Schneid und Ausdauer und mit vielem Humor binnen vier Wochen dahin brachte, daß wir, seine sämtlichen Schüler, als Krone unseres Könnens nicht nur ein regelrechtes Rennen auf gängigen Kavalleriepferden ritten, sondern auch insgemein mit den Pferden auf einer Zeltbahnfähre über den Glambeksee setzten. Wenn man bedenkt, daß sich unter uns nicht wenige befanden, die bereits das fünfundvierzigste Lebensjahr erreicht hatten, ohne je zuvor ein Pferd bestiegen zu haben, so stellt das eine ganz außerordentliche Leistung von seiten des Lehrers sowohl, wie auch von seiten der Schüler dar.

Aber auch auf anderen Gebieten sollten wir Überraschungen erleben. Sieß es da eines Tages: „Morgen drei Uhr nachmittags haben sich sämtliche Herren Offiziere im Dienstanzug auf Schießbahn III zum Kompagnie-Gefechtschießen einzufinden. Jeder der Herren hat seinen Burschen im feldmarschmäßigen Anzuge mit vollgepacktem Tornister mitzubringen.“ Angekommen, mußte die Mannschaft abhängen, und dann wurde befohlen: „Bitte, meine Herren, hängen Sie die gesamte Ausrüstung Ihrer Burschen um, damit Sie wieder einmal einen Begriff bekommen, wie sich der Soldat im Gefechte bewegt.“

Der Chor der Burschen grinste heimlich Hohn, während uns hundert Reserveonkels gar bald das Grinsen verging, denn bei der Hitze und unter diesen „erschwerenden“ Umständen über sandige Heide einen Angriff bis zum Sturm durchzuführen, war denn doch ein arges Stück. Und es kam noch ein

anderes hinzu, denn ein jeder war „bloß“ mit hundertundachtzig scharfen Patronen versehen worden. Nun denke ich mir zwar, daß jeder Mensch, der Soldat war, brennend gern möglichst viele Patronen verschießt. Hingegen darf ich versichern, daß es ein „schmerzlicher Genuß“ ist, in einer Stunde hundertundachtzig scharfe Patronen verschießen zu müssen. Da war auch nicht einer von uns, dessen rechte Schulter am nächsten Tage nicht schwarzbläulich blutunterlaufen gewesen wäre. Außerdem aber hatte sich manch einer, der das Gewehr 98 mit seinem Handschuß noch nicht kannte, am Schlusse des Gefechts — die Finger verbrannt. Ich glaube, daß es im Frieden keinem, außer auf der Schießschule, vergönnt ist, hundertundachtzig Patronen zu verfeuern, umso lehrreicher aber ist für uns alle gerade jene interessante Übung gewesen. Und an dieser Stelle sei es gesagt: Die seit etwa 1906 bestehende Einrichtung der Ausbildungskurse für die Offiziere des Beurlaubtenstandes ist eine der segensreichsten Neuerungen im deutschen Heere, welche besonders jetzt, in dieser schweren Zeit nicht ermangeln wird, die herrlichsten Früchte zu unser aller Besten zu tragen.

Meine letzte Übung — ganze fünf Monate sind seither ins Land gegangen führte mich an den Rhein, denn ich gedachte meine Kriegskenntnisse in einem Korps an der Grenze des Erbfeindes zu erweitern.

Wie war das doch schön dort im Westen unseres Vaterlandes! Anstrengende Übungen und Märche? Nimmermehr, Genuß für das Auge, wenn wir im felsackig weinumkränzten Moseltal lagen; weihervolle Andacht und doch Behmut zugleich für ein empfängliches Herz war es, wenn wir durchs Rheintal marschierten mit seinen stolzen Burgen, einst von den welschen Kanaiillen zerstört, deren Kathedralen wir heute schonen, anstatt ausländischen Schreibern mit Fußtritten zu antworten, in gerechter Vergeltung den letzten noch nicht zerschossenen Quader auf dem vertierten Schädel des letzten Pariser Apachen zu zermalmen. Wie schwelgten die Sinne, wenn wir das ehrwürdige Koblenz zu unseren Füßen sahen, oder vom deutschen Eck hinausblickten zu der alten Beste Ehrenbreitstein mit ihren Umriffen von so unvergleichlicher Schönheit, wie nur selten in deutschen Landen und wie nirgend sonst in der Welt. Wie war es Genuß, inmitten der ritterlichen Männer jenes ruhmreichen Rheinischen Regiments mit seiner hundertjährigen Vergangenheit zu leben. Und nun, wie krampft sich das Herz, zuckend in bitterem Schmerze, wenn die Zeitungen Kunde bringen vom Heldentod aller jener Braven.

Oberst Hans von Dppen, Sohn des Hauptmanns von Dppen, der bei Spichern fiel, war der erste vom Regiment, der seine Königstreue mit dem Tode besiegelte; ja, Oberst von Dppen wars, jener untadelige, ritterliche Mann, der von seinem Offizierkorps verehrt ward, wie noch keiner zuvor, und den man betrauern wird, solange ein Regiment von Goeben besteht. Ihm aber folgte im Tode der jüngste vom Regiment, jener Leutnant Neuhaus, der erst seit drei Tagen die Schärpe trug und trotz seiner Jugend ein ganzer Mann von Charakter war. Ehrfürchtig neigen wir unser Haupt vor diesen und allen den anderen Edelingen, die verklärt, nun in unserem Gedächtnisse weiterleben.

Lags in der Luft oder ahnte man doch bereits der kommenden Tage Wucht: diese meine letzte Übung stand schon völlig im Zeichen des Krieges. Besonders während des Aufenthalts der Truppen in Elfenborn, dem Truppenübungsplatz des VIII. Armeekorps, offenbarte sich mir das Heer zum ersten und einzigen Male wirklich als Kriegsmaschine mit all seinen Hebeln und Schrauben; und es ist gewiß, daß uns in diesen Tagen Anstrengungen zugemutet wurden, wie sonst nur in den Kaisermanövern.

Den Auftakt bildete eine dreitägige Divisionsübung gegen einen markierten Feind, welchem anzugehören ich mit meiner Kompagnie das Vergnügen hatte. Um drei Uhr in der Frühe ging der Zug bei Gewitterschwüle von Koblenz ab, die schon um neun Uhr die Eisenbahnwagen in rumpelnde Brutöfen verwandelte. Wir waren — ach — noch so müde, denn auch der letzten Tage Qual war groß gewesen, aber welcher Barbar vermöchte zu schlafen, wenn die Fahrt durch das köstliche Ahrthal geht. Durch mancherlei Tunnel zog uns die Riesenmaschine des Zuges prustend und stöhnend empor zu den Höhen der Eifel, bis dicht an die belgische Grenze, allwo wir so gegen 3 Uhr nachmittags in einem kleinen Neste landeten, in dem es „du vin“ und französisch frech dreinblickende Schankbirnen in „grande toilette“ gab, die sich beim Durchmarsch der Truppen in allerempfehlendste Erinnerung brachten. Nach anderthalbstündigem Marsche gelangten wir endlich ins Lager, aber beileibe nicht ins Quartier, denn schon nach halbstündiger Rast, die just Zeit zum Essen aus der Feldküche bot, rückten wir wieder ab und marschierten — marschierten bis die Sonne sank, zu der Stellung, die gegen den angreifenden Gegner verteidigt werden sollte. Schlecht gelaunt war ich an dem Tage obenein, denn ich bekam mein Pferd nicht, und man läuft doch nicht gern zu Fuß im Sonnenbrand an die 20 Kilometer, wenn man gesetzlichen Anspruch auf ein Tragtier hat oder zu haben glaubt.

Die Eifel birgt hartes Gestein. Wer da Schützengräben für stehende Schützen ausheben soll, braucht wohl eine Nacht. Und das Wonn ist kalt, bitterkalt; Nebel brauen da nächstens wie Watte so dick. Hätte man Holz und Stroh, könnte man schlafen und sich erwärmen in der Ruhezeit, denn es wird mit Ablösung geschaufelt, aber es wurde ja für den Krieg gearbeitet. In der Frühe am nächsten Tag wurden dann Drahtverhaue, eine Teufelserfindung, im Grunde angelegt, auch die Schützengräben durch gelbe Ginsterbüsche der Sicht des Feindes entzogen, und dann kam die Feldküche, ein blitzsauberer „Jahresring“ von beträchtlichem Werte. Sei, wie schmeckte der braune Trunk, und wie mundete das Kommissbrot, vom braven Burtschen erstanden, nach der mühevollen Nacht. Lustige rheinische Jungen springen und tanzen um das Gefährt: „Pütter, kief ees, noch engeß Woch'n, denn had Reserve Ruh!“ — ja, ewige Ruh.

Meldereiter bringen die Nachricht, daß der Feind im Anmarsche sei. „Stellungen besetzen!“ In wenigen Minuten ist alles Auffällige verschwunden, kein Blättchen mehr verrät dem Gegner, daß hier nicht friedliche Landschaft sei. So harren wir denn in den Gräben, in denen sumpfiges Grundwasser Lachen bildet, wo nicht harter Fels, inselgleich, hervorstrahlt. Patrouillen kommen und gehen, summende Sommerfliegen mehrten die Stille, und — siehe da — auch im Frieden schon treten im Schützengraben, auf Trommeln und Tornistern, die Statkarten in ihre Rechte. Manche erzählen sich, was sie im September beginnen wollen, wenn sie nach der großen Parade und dem Kaisermanöver in die Heimat entlassen werden. — Drei Uhr nachmittags. Die Weine sind allmählich abgestorben im dicht besetzten, schmalen Schützengraben; man macht sich Bewegung, schleicht sich geduckt durch die Laufgräben und sieht bei den hinteren Zügen nach dem Rechten. Da zerreißt ein Knall die sommerliche Stille: Unsere Artillerie ist wohl auf dem Plan und beschießt anrückende Kolonnen. — Gottlob, nun kommt die Sache in Fluß. Am Abend wird alles zu Ende sein, wie das früher ja auch stets der Fall war, und in der Nacht, wenn auch spät, hat man dann endlich sein Bett. — Se ja, eine Division

entwickelt sich nicht so rasch. Es wird fünf, es wird sechs Uhr abends, da endlich zeigen sich hoch drüben am Walde die ersten Schützenlinien. „Feuer eröffnen!“ — Neun Uhr abends. Die Nebel brauen von neuem, aber noch immer kein Ende; soll das gar noch einmal die Nachtruhe kosten? Des nachts kann man doch — hol's der Geier — keine Schlachten schlagen, oder war das etwa auch anders geworden in dieser neuen Zeit?

Nun fährt seitwärts, rückwärts, durch eine Tannenreihe maskiert, eine Wagenabteilung auf: Komische Dinger, jedes Gefährt hat ein großmächtiges Auge. Was wollen die denn? Nach einiger Zeit beginnt ein Motor zu stampfen wie eine Dreschmaschine. Merkwürdig!? Schon ist es stockdunkel, das Signal: „Das Ganze halt!“ muß ja nun jeden Augenblick kommen. — Die Milchstraße ist doch heut wirklich entzückend zu . . . Poß Teufel, können die einen erschrecken: Schießt mir da nicht ein Feuerstrahl ins Genick. Aha, wieder ein „Jahresring“: Unser Scheinwerfer. Tageshell ist die Stelle, wohin er trifft, und sogleich eröffnen die Musketiere ein rasendes Feuer auf die im Schutze der Nacht fürwitzig den jenseitigen Berghang herabsteigende Schützenlinie. Hätten sie feldgraue Uniformen, möchte es schwer fallen sie zu sehen, denn sogleich erstarren sie, tief an den Boden geduckt, wie zu Stein. Hin und her, auf und ab wandert der Strahl; da ist nicht eine noch so kleine Waldblöße, die nicht abgetastet würde, und dann plötzlich, mit jähem Ruck, verschwindet der Nachtsputz; mit ihm zugleich erstarrt auch das Knattern der Gewehre. Pechschwarz, totenstill ist wieder die Nacht, nur vor uns im Grunde gibt's irgendwo Hiebe: Feindliche Pioniere wollen unsere Drahtverhaue zerstören, aber das lassen nach alter Tradition die Infanteristen nicht zu, ohne zu „kämpfen“. — Da zuckt rechts ein Strahl, — nun auch links, und sogleich rollt wieder das Feuer, doch beim Gegner bleibt alles still, er will sich nicht verraten, sondern uns mit dem Bajonett an den Leib. — Ein Uhr nachts. Noch immer zucken die Strahlen. Ich beschäftige mich im Geiste mit der Konstruktion eines neuen, ganz bedeutend verbesserten Entfernungsmessers mit Hilfe des Scheinwerfers. (Quarta C — Strahlensatz und so.)

„Sergeant Müller, geben Sie geduckt durch die Laufgräben zurück, der Unterstützungszug soll einschieben.“

„Nicht nötig, Herr Hauptmann, wir sind verbunden.“

„Verbunden? Ja, ich wäre Ihnen sehr verbunden, wenn Sie den dritten Zug heranziehen wollten.“

„Wir haben Fernsprecher gelegt zum Unterstützungstrupp, Herr Hauptmann. Jede Kompagnie hat doch eine Fernsprechvorrichtung mit je tausend Metern Draht; zwei in den Boden gesteckte Seitengewehre schließen die Erdleitung. Soll ich dem Fernsprechtrupp Bescheid geben?“

„Ja, Müller, geben Sie Bescheid.“

Wenige Sekunden später schnarrt der Apparat im Graben, wie wenn fernab eine Krähe zu Horst streicht.

Ich kam ins Grübeln und Sinnen: Hm, jetzt hat also jede Kompagnie tausend Meter Draht. — Wer hätte vor noch zwanzig Jahren an all solche Dinge geglaubt, und wer ist nun noch, der vom deutschen Heere als von einem stagnierenden Gewässer zu sprechen wagt? Nein, einer urwüchsig kräftigen Eiche gleich, steht es fest begründet in deutscher Erde und in deutscher Eigenart. Unaufhörlich saugt es neue Lebenskraft mit allen ihm anhängenden Wurzeln aus dem es umgebendem Boden, zeitigt immerfort Blätter, Blüten und Früchte und bildet alljährlich einen neuen kernfesten „Ring“ in seinem gefunden

Holze. Solch einen Stamm vermag kein Sturm zu fällen; nur ein Erdbeben kann ihn zu Boden strecken, und auch dann noch wird aus seinen Wurzeln neues Leben über den Ruinen erblühen.

Im Morgenrauen schwingt sich die erste Lerche empor, unbekümmert um das mörderische Walten der Menschen. — Zwei Uhr nachts. —

„Jetzt müssen sie 'ran sein,“ flüstert mein Nebenman, „soll ich mal mit der Pistole schießen?“

„Eigentlich geht das doch wohl besser mit den Gewehren, aber sonst, wenn es Ihnen Spaß macht, tun Sie sich keinen Zwang an.“

„Ich meine doch mit der Leuchtpistole, damit wir den Feind zu sehen bekommen.“ Und schon pfeift zischend eine weiße Rakete neben mir in die Luft, die ganze Stellung des Gegners taghell beleuchtend. Jach erschreckt fahre ich zurück: „Wann werde ich alle die „Jahresringe“ kennen?“

In der Rakete Beleuchtung erkenne ich ihn, den Nebenmann: Mein kleiner, lebensdurftiger Leutnant Koch ist es. Spähend starrt er zum Feinde, der sich just zum Sturme anschickt. — Weit in der Ferne ertönt Hurrageschrei, und im Osten glüht's Morgenrot. In allen Halmen und Gräsern perlt blinkend der nächtliche Tau. Sind das Tränen? Tränen, die meinem Leutnant gelten?

Daß sich Gott erbarm', Tränen im Morgenrot, und gelten ihm, meinem Leutnant; heute schläft auch er schon den Todeschlaf draußen in Feindesland. —

Schreckliche Zeit! Wohin auch die Gedanken sich flüchten, sie stoßen auf liebe Tote; die jüngst noch vor Lebenslust sprühten, nun liegen sie hingestreckt auf blutiger Heide. Sehe sie, will sie nicht sehen und erblicke sie dennoch im Geiste, die stillen Schläfer. Peer Gyntisch nutzloser Kampf der Gedanken, wann wirft du ein Ende haben!

„Hin und zurück, 's ist der gleiche Weg; —
Hinaus und hinein, 's ist der gleiche Steg!
Da ist er! Dort! Rings, wo ich mich weise!
Wähn ich mich draußen, steh ich mitten im Kreise.“ —



Zeitgemäße Bücher

Von Dr. M. Kehlner



u den erfreulichsten Zeichen der letzten Kriegsmomente gehört der Deutschen unveränderte und aufs neue geoffenbarte Liebe zum Buch. In unzähligen Bänden strömt Lesestoff ins Feld, in die Lazarette und Krankenhäuser, wird freudig begrüßt und immer wieder erbeten. Und auch die Daheimgebliebenen greifen nach den ersten Wochen ruhelofer Erregung wieder zum Buch. Freilich ist das allgemeine Interesse ein wenig verschoben. Die großen Ereignisse des Tages bestimmen die Auswahl des Zulesenden, indem sie den Blick, der in der allernächsten Zukunft Schranken findet, zwingen, rückwärts zu schweifen in Zeiten ähnlicher Kämpfe, wie sie heute ausgefochten werden. In West und Ost ist ja der weitaus größte Teil des